



Der neue deutsche Gesandte in
Konstantinopel. Dr. Friedrich Rosen. (S. 3.)

fundheit machte sie dem brüdenen Gefühl Platz, daß wir im
verehrten Verhältnis zu einander stehen.“
„Wieso, ich finde diese Behauptung seltsam!“ rief Erna; sie
war einige Schritte weiter in das Zimmer getreten, jetzt stand
sie in der Fensternische und trommelte ungeduldig gegen die
Scheiben. Franken folgte ihr, er lehnte sich leicht an das Holz,
seine edlen, durchgeistigten Züge waren sehr bleich, aber ein
unbeugsamer Wille verlieh ihnen einen Ausdruck, den Erna bis-
her nicht kannte. Unwillkürlich dachte Erna: „Wie männlich
und schön er so aussieht, gar nicht mehr wie das „Willkürchen“,
der als Knabe und Jüngling für mich schwärmte.“ Aber ein
häßlicher Troß, ein unschöner Zug ihres Charakters, hielt sie
ihre Worte in noch schärferem Tone wiederholen. „Ich finde
Deine Behauptung seltsam!“ — „Seltsam oder nicht, es ist mir



Kammerherr S. Swerdejew,
der neue russische Botschafter in Berlin. (S. 3.)

sehr ernst damit,“ entgegnete Franken nachdrücklich, „es ist nicht
richtig, wenn der Mann nicht das Haus aus eigener Kraft
gründet, es ist nicht richtig, wenn die Frau arbeitet und er eine
Null bleibt, daraus kann keine harmonische Ehe werden, Disso-

nanz treten ein. Um es Dir kurz und bündig zu sagen, ich
habe diesen Zustand satt.“
„So bist Du nicht glücklich bei mir! Es klang wie ein
Ausruf der Enttäuschung und Verwunderung.“
„Nein, Erna, ich habe mit mir gerungen, um es allein ab-
zumachen, es hat an mir gewürgt, selbst in dem nur kurzen
Augenblick unseres Glückes, wenn Dein Mund den meinen suchte
und Deine lieben Arme mich umschlangen, wenn Du nur das
von mir heißgeliebte Weib warst, nach der meine Seele so lange
gehungert hatte.“ Von seiner Leidenschaft hingerissen, überließ
sie ihm willenlos ihre Hände, die er in die eigenen preßte, ihre
Wimpern senkten sich, und ihr stolz getragener Kopf neigte sich
ihm zu. Er glaubte sie gewonnen und fuhr fort: „Verpachte
Rothschiebe und folge mir, ich habe Aussicht, eine gute Stelle als
Direktor der Glückauf-Grube in Budweis zu bekommen, das
Buch, an dem ich ein Jahr geschrieben, ist druckreif, ich hoffe, es
wird mir einen Namen machen. Ach! ach! Erna, wir werden
so glücklich sein.“

Sie entriß ihm heftig ihre Hände.
„Verpachte Rothschiebe.“ Nur diese Worte hatte sie gehört,
und sie trafen sie wie ein Dolchstoß.

„Das kannst du mir zumuten!“ rief sie, „ich soll von hier
fort, wo ich seit meiner
Verheiratung mit Hans
Hübner gelebt habe, wo
unser Kind geboren wurde,
wo ich die Gräber jener
beiden Geliebten habe, und
ich soll alles verlassen, wo-
ran mein Glück hängt!“

„Alles,“ sagte er mit lei-
sem Vorwurf, „bin ich Dir
nichts?“ Sie antwortete
nicht, mit trockenen, bren-
nenden Augen starrte sie
hinaus. Und er sprach
wieder, er bat sie, seine
Worte in ernste Erwägung
zu ziehen, sich an seine
Stelle zu versetzen. Stumm
und trostlos stand das Weib
ihm gegenüber, das er so
innig liebte, wortlos wandte
sie sich von ihm und ging.
Er blickte ihr nach, seine
Seele war schmerzgerissen,
aber er wußte, was er zu
tun hatte, er wollte die
Fesseln sprengen, die sie ihm
angelegt, auf eigenen Füßen
stehend, wollte er das Haupt-
frei erheben und in dem er-
wählten Beruf, in dem er
Lichtes leistete, in an-
gestrengter Arbeit den nie
versiegenden Gesundbrun-
nen des Gemütes finden.

„Erna wird sich besinnen,“ dachte
Franken mit jener Liebe, die alles glaubt, alles hofft und duldet,
„sie hat mir heute noch nicht antworten können, so etwas muß
überlegt werden. Obgleich eine Frau, die wahrhaft liebt, freudig
eingewilligt hätte. Ja, bin ich ihr denn noch etwas wert? Hat
sie Hans Hübner allein geliebt, und bin ich ihr nichts geworden?“

Franken fühlte Eifersucht gegen den Toten, jenen Mann,
der Erna vor ihm besessen, um dessentwillen sie ihn einst aus-
geschlagen, weil sie ihre erste Liebe immer noch nicht vergessen
konnte.

Mit fieberhaftem Eifer hatte Franken an seinem Buch ge-
schrieben, er berichtete darin über seine Erfahrungen in Afrika.
Nach der stürmischen Unterhaltung mit Erna arbeitete Franken
fast die ganze Nacht, er sah noch einmal die eng beschriebenen
Bogen durch, ehe er das Manuskript dem Verleger schickte.

„Müller,“ sagte Ernas Gatte am nächsten Tage, „dieses
muß sofort von einem Boten zur Stadt gebracht und auf der
Post abgegeben werden, denn es ist wichtig.“

Der alte Mann zögerte, das umfangreiche Paket in Empfang
zu nehmen, er dachte an die Mühe, die „die Herrin“ ihm eben
erteilt hatte.

„Ich — ich weiß nicht — ich muß erst „die Herrin“ fragen,“
stotterte Müller verlegen, „sie hat mich gescholten, weil ich ohne
sie zu fragen auf Wunsch — auf Wunsch —“

„Auf meinen Wunsch zur Stadt geschickt,“ ergänzte Franken,
mit einem bitteren Lächeln.



Freiherr v. Wangenheim,
der neue deutsche Botschafter in Konstantinopel.

„Jawohl, Herr Franken, so ist es,“ bestätigte Müller.
Das Gefühl der Abhängigkeit ist für den Mann schwer,
wohl am meisten, wenn es mit der eigenen Frau in Verbin-
dung steht, Franken empfand es eben wieder.

„Um was handelt es sich?“
Erna fragte es, sie hat unbemerkt alles gehört, Müller
wiederholt es, obgleich sie das Gespräch kennt, dann entfernt
sie der Alte, die Gatten bleiben allein.

„Ich hätte Dich fragen sollen, ob ich mir die Freiheit
nehmen darf, einen Boten, ohne vorher um Erlaubnis zu bitten,
zur Stadt zu schicken,“ sagte Franken ironisch.
Sein Ton ärgerte sie.

„Allerdings,“ entgegnete sie unfreundlich, „ich hatte den
Mann anderweitig nötig.“

„Und beschwerst dich wegen
meiner Willkür bei Deinem Diener
— sehr passend! Ich danke Dir
für die Lehre.“

„Ich will gefragt sein!“ ruft
Erna außer sich, „sonst ist meine
Autorität untergraben, ich bin hier
Herrin.“

Er beherrscht sich musterhaft,
es hebt um die seinen Nasenflügel,
und er verstrahlt die Arme über
seine Brust. Ein vorwurfsvoller,
trauriger Blick fällt auf sein Weib.

„Ich weiß, daß Du hier „die
Herrin“ bist,“ sagt er mit schwerer
Betonung, „glaubst Du nicht, daß
ich namenlos darunter leide? Welche
schlechte Stellung ist die
meine! Aber bei Gott, das muß
anders werden.“

Müller hat das Manuskript
auf den Gartentisch gelegt, Fran-
ken ergreift es und will gehen.
„Gib her,“ sagt Erna und
streckt die Hand darnach aus, „ich
werde Dein Paket zur Stadt
schicken.“

„Ich danke Dir, es ist nicht
nötig.“ Straff aufgerichtet schreitet
Franken hinaus, sein Weib blickt
ihm nach. So kannte sie ihn
bisher nicht, hat sie ihn nicht
ernst genommen? —

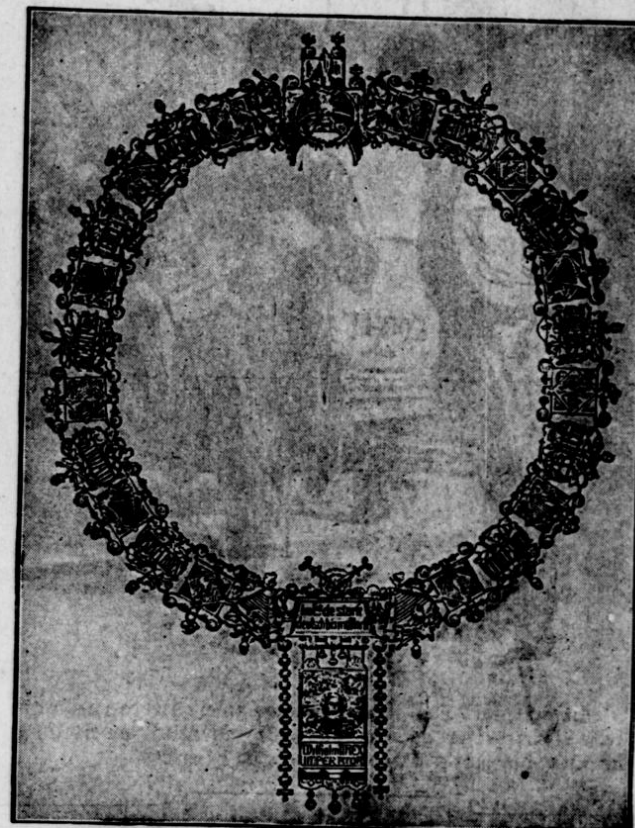
Franken geht ins Dorf
und mietet einen Wagen, er fährt
zur Stadt und schickt seine Arbeit
selbst auf dem Postamt ab; dann setzt er eine Drahtnachricht
an seinen Freund in Budweis auf und bittet um unverzügliche
Benachrichtigung wegen der Direktorstelle, sobald darüber etwas
bestimmt ist. Es ist spät, als er nach Rothschiebe zurückkehrt; er
geht in „seine Höhle“, wie er die beiden Räume im Westflügel
nennt und verbringt die Nacht auf dem türkischen Divan. —

Das sind recht trübe, ungemütliche Tage, die nun folgen.
Das Ehepaar meidet sich, soviel es angeht. Es kann es aber
nicht umgehen, sich bei den Mahlzeiten gegenüber zu sitzen.
Die äußere Form muß ja gewahrt werden, schon um der Dienst-
boten willen, diesen strengen Kritikern ihrer Tugend. In den
Rüchenregionen des Hauses wurde aber trotzdem allerlei ge-
sprochen. „Die Herrin sieht wie sieben Tage Regenwetter aus,“
sagte die bei Tisch aufwartende Magd, „der arme Herr Franken
hauert mich, er ist solch ein lieber, freundlicher Mann, ich glaube,

er hat es oft nicht gerade leicht mit der Frau, sie will immer
alles allein bestimmen.“

Auch die übrigen Diensthofen äußerten sich in derselben
Art. Franken hatte sich in der kurzen Zeit alle Herzen erobert,
während man die „Herrin“ mehr fürchtete als liebte. Und doch
war sie ein im Grunde guter Mensch, sie half, wo es Not tat,
aber sie verlangte viel von ihrer Umgebung und konnte streng
bis zur Härte sein.

Meist als je machte sich Erna in der Wirtschaft und im
Kontor zu schaffen, bis spät nach Mitternacht saß sie oft über
Büchern und Rechnungen und arbeitete fieberhaft. Und plötzlich
warf sie die Feder fort, barg das Haupt in beide Hände und
stöhnte laut. Franken beide Zimmer lagen gerade über dem



Zum Diebstahl der Kölner Kaiserkrone.

Endlich nach vierzehn Tagen hält Franken die Ent-
scheidung in Händen. Es ist am Nachmittag, Erna ist mit
dem alten Müller auf das Vorwerk gefahren. Eine große Ruhe
kommt über Franken, er weiß instinktiv, noch ehe er den Brief
geöffnet, daß sein Schicksal sich so entschieden hat, wie er es
gehofft. Sein Freund teilt ihm mit, daß er, dank seiner hervor-
ragenden Schrift über den Bergbau der Kohlenindustrie, die
Stelle als Direktor der Glückauf-Grube in Budweis erhalten
hat. Vorläufig ist Franken's Buch erst von einem Sachverständigen
im Manuskript geprüft worden, darunter befand sich einer der
Herren, die bei der Wahl des Direktors eine entscheidende
Stimme zu vergeben hatten. Die sekundäre Seite war be-
friedigend, Franken berechnete, daß er mit seinem eigenen Ver-
mögen nebenbei Erna ein sehr behagliches Leben in seinem
nein in ihrem Hause, würde bieten können.
(Schluß folgt.)

Unsere Bilder.

General von Georgi. (Zu dem Porträt S. 1.) Dieser energische
Offizier hat sämtliche Vorlagen der Wehrreform im österreichischen
Parlament durchgesetzt. Im österreichischen Herrenhause wurde die
folgende Ausrufung des Fürsten Karl Schwarzenberg sehr beachtet:
„Wir betrachten die Armee nicht als Angriffswaffe, sondern als eine
notwendige Wehr zur Erhaltung des Bestandes gegen abfällige
Feinde, unruhige Nachbarn oder vielleicht unzuverlässige Freunde.“
General von Martini. (Zu dem Porträt S. 1.) Der bayerische
mandierende General des 2. bayerischen Armeekorps ernannt.

Dr. Friedrich Rosen. (Zu dem Porträt S. 2.) Dr. Rosen ist in
Leipzig geboren, trat 1890 in den auswärtigen Dienst und wurde
1901 Vortragender Rat. 1905 geleitete er die außerordentliche deutsche
Gesandtschaft an den Hof des Kaisers Menelik, dann wurde er Ge-
sandter in Tanger und 1910 Deutschlands Vertreter in Bulgarien.

Kammerherr S. Swerdejew. (Zu dem Porträt S. 2.) Kammerherr
Swerdejew war bisher Gesandter in Athen. Er gehört zu den Freunden
des deutsch-freundlichen Ministers des Äußern Sazonow, so daß seine
Ernennung, die für viele überraschend war, nur freudig begrüßt
werden kann.

Zum Diebstahl der Kölner Kaiserkrone. (Zu obigem Bilde.)
Die vom Deutschen Kaiser gestiftete Krone, die zuletzt der Kölner
Männer-Gesangsverein im Besitz hatte, war gestohlen worden. Die
Krone wurde in der Egelseiner Forburg aufbewahrt und ist circa
25 000 Mark wert. Die Glieder der Krone selbst wiederholen sich
nach 3 Variationen immer wieder, und das Haupt- und Mittelstück
besteht aus einem Schild mit dem Spruch: „Im Liebe starr, deutsch
bis ins Mark“. Darunter ist dann das Porträt Kaiser Wilhelms
mit der Unterschrift: Wilhelm, Rex Imperator.